

Baden-Powell ermahnt die Jugend

Autor(en): **Sry, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **15 (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-991280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden-Powell ermahnt die Jugend

Die Pfadfinderbewegung sollte die ihr anvertrauten Jugendlichen zu charakterfesten Menschen heranbilden, die sich stets zu beherrschen vermögen. Baden-Powell auferlegte deshalb dem Pfadfinder nicht ein striktes Alkoholverbot, so wie auch er selbst nicht grundsätzlicher Abstinenz war, sondern gelegentlich einmal ein Glas Wein oder Bier trank.

Welch grosse Bedeutung der erste Pfadfinder der Welt der Alkoholfrage jedoch beimass, erhellt aus seinem Buch «Glück auf die Lebensfahrt» («Rovering to success»), das sich an die dem Schulalter entwachsenen Jugendlichen wendet. Wir geben nachstehend daraus einige Abschnitte wieder:

«Ich habe mich ein bisschen lange beim Kapitel ‚Trinken‘ aufgehalten, da dies erfahrungsgemäss die Ursache von so viel Verbrechen, Krankheit und Elend und deshalb sowohl für den Einzelnen als auch für den Staat eine ungemein grosse Gefahr ist. Da wir ja darauf ausgehen, Glück und Erfolg zu suchen, ist dies eine Klippe, die man nicht sorgfältig genug vermeiden kann.»

«Ich vermute, wohl die Hälfte aller Männer, die sich dem Trunke ergeben, werden in erster Linie hineingezogen durch die Geselligkeit und vermeintliche gute Kameradschaft mit einem Haufen anderer. Wenn ein Bursche ins Leben hinaustritt, so hat er das Gefühl, er müsse tun, was die andern tun, rein um seine Zugehörigkeit zu diesen ‚Mordskerlen‘ zu beweisen. Neun von zehn Buben fangen aus diesem Grunde an zu rauchen — grösstenteils aus Wichtigtuerei. Gesetzt der Fall, ein Junge wüchse auf einem Gehöft auf, wo zufällig alle Männer abstinent, auf Wunsch aber Whisky und Tabak erhältlich wären, so glaube ich kaum, dass er von sich aus dazu greifen würde; denn beide schmecken dem Anfänger abscheulich; man greift zu beiden, hauptsächlich weil ‚die andern Jungens es so machen‘.»

«... Der willensstarke junge Mann wird sich die Tatsache aufrichtig vor Augen halten, dass er der Versuchung, jedesmal, wenn sie an ihn herantritt, von neuem standzuhalten und seine Freiheit gegen ihre Knechtschaft zu behaupten hat... Ich baue auf euch, die heranwachsende Generation junger Bürger. Der Krieg hat ein gut Stück dazu beigetragen, euch jungen

Leuten für die ernsthaftere Seite des Lebens die Augen zu öffnen. Ehrgeizig, wie ihr seid, wollt ihr doch mannhaft Jungens und imstande sein, eure Rolle, sei es beim Spiel oder bei ernster Lebensarbeit oder gar im Dienst der Allgemeinheit mit Erfolg zu spielen und seht selber am besten ein, dass man, wenn man dies mit einigem Erfolg tun will, dabei keinen Raum hat für das Trinken mit seiner Verschwendung von Zeit, Geld und Gesundheit.»

Klipp und klar ist die Weisung, die er im Buche «Pfadfinder» («Scouting for boys») den Buben gibt: «Haltet euch gleich von Anfang an von geistigen Getränken fern und entschliesst euch, nichts damit zu tun zu haben.»

Aber nicht nur die Wegleitung, die Baden-Powell dem Pfadfinder in bezug auf den Alkoholgenuss erteilt hat, ist für diesen verpflichtend. Der wahre, echte Pfadfindergeist und insbesondere das Pfadfinderversprechen «Hilfreich dem Nächsten» schliesst in sich die Pflicht zu einer verantwortungsbewussten Haltung gegenüber der Alkoholfrage und zur Rücksicht auf alle jene, für welche der Alkohol eine Gefahr bedeutet. In seiner Studie, «Le Génie de Baden-Powell», schreibt denn auch der bekannte westschweizerische Pädagoge und Psychologe Prof. Pierre Bovet:

«Für den Pfadfinderführer ist es wichtig, sich mit den grossen gemeinnützigen Organisationen bekannt zu machen, welche sich der Sozialhygiene widmen. Ihre Veröffentlichungen, Flugschriften usw. bieten Gelegenheit, den Jungen die Möglichkeit zu zeigen, wie das staatsbürgerliche Ideal der Pfadfinder auf den verschiedensten Gebieten praktisch betätigt werden kann. Es lohnt sich, sich unterweisen zu lassen, zu beobachten und nachzudenken, wenn man lernen will, Gutes zu tun. Auf dem Lande weist man die Pfadfinder an, das Unkraut zu zerstören, welches die Felder bedroht; in der Stadt heisst man sie, die Orangenschalen auf Trottoirs aufzulesen, um die Leute vor Unfällen zu bewahren.

- Aber auch im Kampfe gegen den Alkohol, gegen die Tuberkulose, im Kampfe zugunsten der moralischen und materiellen Sauberkeit unseres Landes gibt es unzählige Möglichkeiten, den Grundsatz «Hilfreich dem Nächsten» in die Tat umzusetzen. Es heisst, die Jungen anregen, diese Möglichkeiten zu entdecken und sie auszuwerten.»



Gewisse Beobachtungen weisen daraufhin, dass das sozial-ethische Moment des Pfadfindertums im allgemeinen, die Wegleitung in bezug auf die Alkoholfrage im besonderen, heute nicht mehr überall und stetsfort lebendig ist. Sonst könnte es nicht vorkommen, dass an einem Pfadfinderbasar Bier ausgeschenkt wird oder, dass vorbeugend eingeschritten werden muss, um Alkoholausschank an ähnlichen Anlässen zu verhindern. Ein grosser Teil der heutigen Jugend sieht wohl im Pfadfindertum nur die verlockende militärisch-sportliche Seite, nicht aber die moralisch-sittlichen Verpflichtungen, die es mit sich bringt. Eine welsche Wochenzeitung schrieb denn auch vor einigen Jahren: «Das frei gegebene Versprechen, das der Pfadfinder beim Eintritt in seine Gruppe abgeben muss, ist ein wahres Gelübde, einem Ideal hoher Vollkommenheit ohne Schwäche und ohne Unterlass nachzueifern. Die heutige Jugend aber lässt sich von den Strömungen tragen; sie fürchtet Selbstbejahung. Hinter einer trotzig, herausfordernden Miene verbirgt sich ein ängstliches, unentschlossenes, unbeständiges Wesen, das vor allem den bequemen, glatten Weg des geringsten

Widerstandes sucht. Das wahre, reine Pfadfindertum dagegen erfordert einen gestählten Willen.»

Aus diesen neuzeitlichen Schwierigkeiten heraus ist vermutlich die Erklärung zu verstehen, welche unlängst der heutige internationale Pfadfinderchef, Lord Rowallan, abgab:

«In meiner Eigenschaft als lebenslänglicher Abstinenzler unterschreibe ich vorbehaltlos, was der Gründer der

Pfadfinderbewegung in bezug auf den Alkoholgenuss bei Pfadfindern gesagt hat. Es ist nicht nur stumpfsinnig, sondern im höchsten Grad auch unpatriotisch, die volle Entfaltung des Geistes, des Körpers und der Seele zu gefährden, einfach weil ein Junger nicht die moralische Kraft aufbringt zum Neinsagen. Ich rate sehr, mit dem Alkohol abzufahren.»

Ida Sury in «Die Freiheit» Nr. 22/1957.

Von unseren Trinksitten

Die Trinksitten sind fest verwurzelt. Es gilt als ungeschriebenes Gesetz, einem lieben Besuch, kaum ist er da, schnell ein Glas Most (in Bauernkreisen), ein Glas Wein (bei der Dorfbürgerschaft) oder, vor allem wenn Frauen dabei sind, ein Liqueur anzubieten oder vielmehr, es ohne langes Fragen gleich aufzutragen. Denn: «das muss man doch annehmen», das steht für den Gastgeber fest. Das ist auch die Entschuldigung, die sich der Gast gibt, der zwar einsieht, dass er sein Mass an Alkoholgenuss schon überschritten hat, oder der, obwohl kein Freund solcher Getränke, die wohlgemeinte, jedoch zwingende Sitte nicht zu verletzen wagt. Fürwahr, es braucht Zivilcourage, um zu seinen diesbezüglichen Grundsätzen zu stehen und sie auch in einer Umgebung, die nicht die gleichen Ansichten teilt, mit Bestimmtheit zu vertreten. Für den Seelsorger, den Arzt oder den Lehrer mag es als Autoritätsperson leichter sein, seine Grundsätze zu wahren oder gar darzulegen und Verständnis dafür zu finden. Doch wie hilflos und ausgeliefert kommt sich da manchmal einer vor, dem es nicht gegeben ist, darüber zu diskutieren, der nicht mit treffenden Argumenten aufrück-

ken kann oder der vielleicht zugeben müsste, dass er nicht so viel «ertragen» kann oder gar, dass er keinen Alkohol geniessen dürfte. Ist es da verwunderlich, wenn vor allem der leicht gehemmte Mensch, der um alles in der Welt nicht auffallen möchte, ohne «Widerrede», aber mit einem schlechten Gewissen, das angebotene Glas ergreift, indem er sich innerlich sagt: «man darf doch nicht anders»?

Es ist ein trauriges Zeugnis, wenn wir in einem Gutachten über einen debilen, haltlosen Trinker, der weit und breit bekannt und berüchtigt ist, folgendes lesen: «Der Kanton X und noch vielmehr das Amt X sind für ihn ein Verhängnis, da er dort zahlreiche Leute kennt, die ihm zu trinken offerieren, sei es daheim oder in der Wirtschaft.» Wessen Verhalten ist da wohl mehr zu rügen, das der «wohlwollenden» Leute oder jenes des notorischen Trinkers, der, von väterlicher und mütterlicher Seite schwer belastet, in alkoholfreudigem Milieu aufwuchs und der seiner geistigen Fähigkeiten wegen nur die Unterschule besuchen konnte?

Marly Wyss in «Die Freiheit» Oktober 1957.

Sport ist Spiel, und Leben ist Arbeit

Erfolgssportler geniessen heute grosses Ansehen. Sie werden gefeiert, bestaunt und bewundert. Man stellt sie der Jugend als leuchtende Vorbilder hin und rühmt ihre hervorragenden Fähigkeiten, denen sie ihren Erfolg verdanken. Und die Jugend eifert den Vorbildern begeistert nach.

Bis hierher ist alles in bester Ordnung, und für das Fortbestehen sportlich-idealer Gesinnung und für künftige Rekordleistungen ist gesorgt.

Nicht gesorgt ist allerdings für den «Spitzen»sportler selbst und sein künftiges Geschick. Einmal abgetreten von der Schaubühne des Tagesruhms, durch andere Namen aus den Schlagzeilen der Sportpresse verdrängt, bleibt er meistens sich selbst und seinen zwiespältigen Gedanken überlassen. Ein Licht geht ihm auf, wenn er sich Zeit nimmt, ernstlich über alles nachzudenken, dass es zweierlei ist: Erfolg haben im Sport und im Leben. Verwundert wird er feststellen, dass er herabgerutscht ist von der Leiter des Erfolgs. Gestern ein berühmter Mann, heute schon vergessen. So ist das Leben.

Man brauchte keine weiteren Worte darüber zu verlieren, wenn es nur das wäre, dass einer zu Ruhm kommt und dieser Ruhm bald wieder verblasst. Dies ist eine ganz alltägliche Begebenheit: der Faschingsprinz regiert ein Weilchen, dann fragt niemand mehr nach ihm. Aber mit dem sportlichen Erfolg ist es anders. In der Regel wird er für weit mehr gehalten als er ist, und mit dem Erfolg im Leben gleichgesetzt. Dies sowohl von der Jugend als auch von vielen Erfolgssportlern selbst, trotz gegenteiliger Erfahrungen.

Diese Verwechslung ist nicht einmal verwunderlich. Denn grosse Erfolge im Leben werden nur durch Einsatz besonderer Willenskraft, durch grösste Energie und Ausdauer errungen. Es wird keinem etwas geschenkt. Im Sport nicht und nicht im Leben. Aber eine Gleichsetzung des Erfolges hier und dort ist verkehrt. Warum? Weil Sport nur Spiel ist, und Leben ist Arbeit.

Wie es keiner im Spiel zur Meisterschaft bringen kann, ohne lange und ausdauernd zu üben, so kommt auch keiner zu Erfolg im Leben, der nicht vorher intensiv gearbeitet hätte. Die Methode ist beide Male die gleiche: man muss sich anstrengen. Doch die Gebiete sind verschieden: hier der Sport und dort das Leben. Und auch die Tätigkeit ist nicht die gleiche: hier spielerisches, zweckfreies Tun, dort wertschöpfende, zweckvolle Arbeit.

Dieser Zusammenhang scheint klar und einfach zu sein. Er wird jedoch häufig übersehen und meistens in seiner Folgeschwere unterschätzt. Für die pensionierten Erfolgssportler genügt es nämlich nicht, diesen Zusammenhang erkannt zu haben. Er merkt es bald genug, dass sein sportlicher Erfolg im Leben der Arbeit, wenn überhaupt etwas, nur wenig zählt. Die beruflich verlorenen Jahre jedoch sind dahin. Und der Entschluss, sich im tätigen Leben genauso anzustrengen wie im spielerischen Sport, ist schneller gefasst als ausgeführt. Welcher Meister ginge gern noch einmal in die Lehre?

Diese «Umschulung vom Sport auf den Beruf» ist das grosse Problem für alle «Spitzen»sportler. Sie gelingt